Gefährdung der elsaß-lothringischen Verfassungsreform.

⊙ Die Kommissionsverhandlungen über die elsaß-lothringische Verfassungsreform haben einen wesentlich andern Verlauf genommen, als die erste Beratung im Reichstage erwarten ließ; denn während die Redner der einzelnen Parteien in den Grundzügen dem Regierungsentwurf zustimmten, hat die Kommission in zwei Punkten so grundlegende Änderungen vorgenommen, daß die

Verfassungsreform gefährdet

erscheinen muß. Zunächst hat sie in ihrer Mehrheit beschlossen, Elsaß-Lothringen zum selbständigen Bundesstaat zu machen und dann den Statthalter zwar auf Lebenszeit zu ernennen, nicht aber allein durch den Kaiser, sondern durch Mitwirkung der Landesorgane. Auf ihren Wunsch solle auch der Statthalter abberufen werden können. Da auf diese Weise die Regierungsvorlage von der Mehrheit der Kommission grundlegend umgestaltet worden ist, hat der Staatssekretär des Innern, Dr. Delbrück, in Vertretung des Reichskanzlers in der Kommission folgende Erklärung abgegeben: „Die Verhandlungen in der Kommission haben einen andern Verlauf genommen, als die verbündeten Regierungen nach den ersten Beratungen erwarten konnten. Während dort die Redner mehrerer großen Parteien den Entwurf der verbündeten Regierungen als

eine geeignete Grundlage

für die weitere Behandlung erklärt hatten, haben die in der Kommission zum Teil mit großer Mehrheit gefaßten Beschlüsse von vornherein die Grundlagen, auf denen die verbündeten Regierungen die Frage der Lösung entgegenführen wollten, verlassen. Den Beschluß, Elsaß-Lothringen zum selbständigen Bundesstaat zu machen mit allen sich hieraus ergebenden Konsequenzen, habe ich entsprechend den schon im Plenum vom Bundesratstisch aus abgegebenen Erklärungen als

unannehmbar

für die verbündeten Regierungen erklären müssen. Auch die noch zur Beschlußfassung stehenden Anträge liegen jenseits der Grenze, innerhalb deren nach meiner persönlichen Auffassung vielleicht eine Verständigung möglich wäre. Unter diesen Umständen erscheint es mir im Interesse einer Erfolg versprechenden Fortsetzung Ihrer Beratung notwendig, daß die verbündeten Regierungen zunächst zu der durch Ihre Beschlüsse geschaffenen Lage Stellung nehmen. Der Herr Reichskanzler hat mich beauftragt, Sie zu bitten, Ihre Beratungen auszusetzen, bis sich die verbündeten Regierungen haben schlüssig machen können." — Man nimmt in parlamentarischen Kreisen an, daß in dieser Erklärung die

Zurückziehung der Vorlage

eingeleitet wird. Diese Auffassung wird noch bestärkt durch eine halbamtliche Erklärung, die gleichsam als Erläuterung der Worte des Staatssekretärs gelten kann. Es heißt darin u. a.: „Die vorstehende Erklärung soll auf der einen Seite den von den Vertretern verschiedener Parteien wiederholt zum Ausdruck gebrachten Wünschen nach einer Mitteilung der Stellungnahme der verbündeten Regierungen Rechnung tragen. Anderseits bringt sie zum Ausdruck, daß die Reichsleitung nicht gesonnen ist, sich auf diesem für das innere Gefüge des Reiches und das Verhältnis der Bundesregierungen untereinander wichtigen Gebiete

die Führung aus der Hand

nehmen zu lassen." Seit den stürmischen Tagen der Reichsfinanzreform des Jahres 1909, wo die Regierung in manchem Punkte ihre Wünsche denen der Mehrheitsparteien unterordnen mußte, hat man sich in parlamentarischen Kreisen an die Auffassung gewöhnt, daß die Regierung gegenüber mit großer Mehrheit gefaßten Beschlüssen des Reichstages immer nachgiebig sei. Indessen liegt die Sache diesmal doch ganz anders. Nicht wie zur Zeit der Finanzreform, handelt es sich um endliche Behebung eines Notstandes, der dem Reiche täglich fühlbarer wird, sondern lediglich um die Fortbildung der Verfassung der Reichslande, die an sich ein Gebot der Staatsnotwendigkeit sein mag, keineswegs aber den Bundesrat zu schnellen Entschlüssen drängt. Wenn man jetzt vom Reichskanzler verlangt, er solle die verfassungsmäßigen Gewalten für die Reichslande den Parteien übertragen, so vergißt man ganz, daß Herr v. Bethmann-Hollweg grundsätzlich nicht geneigt ist,

der Volkssouveränität Zugeständnisse

zu machen. Alle seine bisherigen großen Reden haben darüber keinen Zweifel gelassen. Der Reichskanzler hat unumwunden erklärt, daß er sich für die Vorlage einsetze, mit andern Worten, daß er sich, wie jetzt die halbamtliche Äußerung bestätigt, die Führung in dieser Angelegenheit unter keinen Umständen aus der Hand nehmen lassen will. Herr v. Bethmann-Hollweg, dem es nicht leicht geworden ist, die leisen Widerstände gegen seine Vorlage im Bundesrat zu überwinden, scheint fest entschlossen, auch einer großen Mehrheit der Volksvertretung nicht nachzugeben. Noch sind die Verhandlungen in der Schwebe und die Parteien haben noch immer Zeit, sich zu überlegen, ob sie den Reichslanden zunächst einen Teil der Wünsche durch Annahme der Regierungsvorlage gewähren wollen, oder ob sie in dem Bestreben, die Regierungsvorlage weit im Gewähren zu übertreffen, das ganze Reformwerk scheitern lassen wollen. Wächter.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Englische Zeitungen berichten, Kaiser Wilhelm werde am 15. Mai der Enthüllung des Nationaldenkmals für die Königin Viktoria in London beiwohnen. — An amtlicher Stelle ist von einem Besuche Kaiser Wilhelms in England nichts bekannt. Wie verlautet, wird der Monarch um jene Zeit noch im Süden weilen.

* Der Oberpräsident von Westfalen und frühere preußische Staatsminister Frhr. von der Recke ist in Münster nach langem, schweren Magen- und Nierenleiden im Alter von 63 Jahren gestorben.

* Das preußische Abgeordnetenhaus hat beschlossen, den notleidenden Winzern eine staatliche Unterstützung von 60 Mark pro Morgen zu gewähren. Die entsprechenden Summen sind an die Gemeindevorstände zur Verwendung unter staatlicher Kontrolle zu überweisen.

* Bei den Ergänzungswahlen zum Gemeinderat in Gera wurden sämtliche 15 sozialdemokratische Kandidaten gewählt. Die Sozialdemokratie ist jetzt mit 26 Mitgliedern in dem 39 Mitglieder zählenden Gemeinderat der Stadt Gera vertreten. Gera ist somit die erste Residenzstadt, deren Gemeinderat in sozialdemokratische Hände kommt.

England.

* Wieder einmal war im Unterhause die deutsche Flotte Gegenstand langer Erörterungen. Der erste See-Lord erklärte dabei auf eine dringliche Anfrage, daß Deutschland, wie er aus amtlichen Quellen wisse, seinen Schiffbau nicht beschleunige, und daß England schon 1911 (also lange vor Vollendung seines neuen umfangreichen Flottenprogramms) eine Überlegenheit von drei großen Panzern (Dreadnoughts) besitze, die sich natürlich bis 1913 noch bedeutend steigern wird. Wann endlich wird das Gespenst der deutschen Flotte aus dem englischen Parlament verschwinden?

Italien.

* Der Papst hat einen leichten Influenzaanfall erlitten. Mit Rücksicht auf das Alter des hohen Patienten sind alle Besuche und Audienzen bis auf weiteres abgesagt. Nach dem Ausspruch der Ärzte besteht jedoch keinerlei Gefahr.

Balkanstaaten.

* König Peter von Serbien hat endlich seine langersehnte Reise ins Ausland angetreten. Er ist in Rom, wohin er sich zum Besuche König Viktor Emanuels begeben hat, mit allen Ehren empfangen worden. So genießt er erst spät und nach mancher schweren Stunde die Wonnen seines Herrschertums. Die Reise des Königs darf als ein Beweis gelten, daß Serbien auf dem Wege innerlicher Gesundung ist.

Asien.

* Mit allem Nachdruck setzt Rußland seinen Vorstoß in der Mongolei fort. Da China sich weigert, gewisse Paragraphen eines 1881 mit dem Zarenreich geschlossenen Vertrages über den Handel in der Mongolei noch anzuerkennen, hat die Petersburger Regierung gedroht, einen der wichtigsten Orte der Mongolei, das fruchtbare Gebiet von Kuldscha, zu besetzen. Auf diese Weise nimmt Rußland seine auf den Schlachtfeldern der Mandschurei zusammengebrochene Ostasienpolitik wieder auf. Wie in der Mandschurei, drohen aber auch hier ernste Verwickelungen und die Diplomatie wird auf die Entwickelung der Dinge ein wachsames Auge haben müssen.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag führte am Donnerstag die zweite Lesung des Marineetats zu Ende. Zunächst wurde in namentlicher Abstimmung die sozialdemokratische Resolution über die Vorschriften an die Lieferungsfirmen und die Mitwirkung der Arbeiterausschüsse mit 240 gegen 101 Stimmen angenommen, ebenso eine Resolution Giesberts (Zentr.), die den Ausbau der Arbeiterausschüsse fordert. Beschlüsse von Bedeutung wurden nicht mehr gefaßt, aber geredet wurde noch viel. Die Interessen der Arbeiter, der Techniker, der Fischer, der Handwerker bildeten die hauptsächlichsten Gegenstände der Erörterung, und gelegentlich ereiferte man sich auch etwas über die Informationsreisen von Abgeordneten.

Am 17. d. Mts. steht der Etat für Kiautschou auf der Tagesordnung.

Abg. Racken (Zentr.): Das Schutzgebiet hat eine erfreuliche Entwickelung genommen. Die Kolonie kann ihre sämtlichen Ausgaben — abgesehen vom Militär — beinahe selbst aufbringen. Darum ist es endlich an der Zeit, dem Schutzgebiete eine ausgedehnte

Selbstverwaltung

zu geben. Das gute Einvernehmen zwischen Verwaltung und Bürgerschaft wird dadurch nicht gestört werden. Wir begrüßen die Einführung der kaufmännischen Buchführung beim Werftbetrieb in Tsingtau. Durchaus loyal ist es, wenn der Reichstag offen anerkennt, daß das Reichsmarineamt im Gegensatz zu andern Reichsämtern den Anregungen des Reichstages gefolgt ist. Zu fordern sind Professuren für Kolonialrecht. Besteht für das Schutzgebiet eine Pestgefahr?

Abg. Eickhoff (fortschr. Vp.): Auch wir freuen uns der günstigen Fortschritte im Schutzgebiete. Die Reichsmittel sind gut angewandt worden. Die Bevölkerung ist für die Selbstverwaltung reif. Die Hochschule in Tsingtau halten auch wir für nützlich. Freilich ist die Auswahl der Lehrkräfte schwierig. Ordentliche Lehrstühle für Kolonialwissenschaften halten auch wir für notwendig.

Staatssekretär v. Tirpitz: Der Höhepunkt der Entwickelung Kiautschous ist noch nicht erreicht. Wir werden nach wie vor für die Errichtung von Koloniallehrstühlen in Berlin und anderswo eintreten. Wir haben uns in diesem Jahre darum bemüht und hoffen auf Erfolg.

Die Pest

hat bisher im Schutzgebiet noch keinen Schaden angerichtet. Ich hoffe, daß es uns gelingen wird, sie fern zu halten. Allerdings besteht die Gefahr, daß auch unsre Kolonie in Mitleidenschaft gezogen wird. Ich will in regelmäßigen Abständen von Zeit zu Zeit Nachrichten über die Situation in die Zeitungen bringen, wie das auch schon bisher geschehen ist. Soviel steht fest, daß das Schutzgebiet zurzeit pestfrei ist. Nur aus dem Hinterlande werden Pestfälle gemeldet. Arbeitermangel macht sich aber infolge der Panik bemerkbar. Die Leute müssen in Quarantäne verpflegt werden. Zu den erhöhten Kosten steuert die Kaufmannschaft bei. Die geübte Absperrung verspricht Erfolg. Da sie aber mit neuen, unerfahrenen Leuten nicht wirksam durchgeführt werden konnte, wurden vom letzten Transport zwei Offiziere und dreihundert Mann zurückbehalten. Es sind also alle Maßregeln getroffen, die die Wissenschaft uns ermöglicht. Auch zwei Ärzte sind zurückgehalten worden, die zurückgehen wollten. Der eine ist der beste Schüler des Dr. Martini, der als Spezialist in der Pestbekämpfung einen Ruf hatte. Wir haben also alles getan, was in unserer Macht steht, um das Vorrücken der Pest zu verhüten. Wir haben eine hermetische Absperrung durchgeführt. Die Chinesen, die in unserm Schutzgebiet wohnen, haben sich mit großer Rührigkeit an diesen Absperrungsmaßnahmen beteiligt, während sie es bekanntlich im übrigen China an diesem Eifer sehr fehlen lassen. Auf den Tisch des Hauses habe ich einige Pestmasken niederlegen lassen, die für Krankenpfleger und Ärzte bestimmt sind.

Abg. Frhr. v. Richthofen (kons.): Wir hatten schon in der Budgetkommission den Eindruck gewonnen, daß die Marineverwaltung, welche sich so vielseitig in Kiautschou bewährt hat, sich auch bewähren würde bei der Bekämpfung der Pest. Dieser Eindruck hat durch die Mitteilungen, die wir soeben erhalten haben, an Zuverlässigkeit gewonnen, daß das Vertrauen, das wir bei den Chinesen errungen haben, schon soweit gegangen ist, daß es möglich geworden ist, mit deren Hilfe eine Absperrung unsres Landgebietes durchzuführen, die wir mit eigenen Kräften nicht hätten durchführen können. Des weiteren ist mit großer Freude der Fortschritte der

wirtschaftlichen Entwicklung

dieses Schutzgebietes gedacht worden und des Umstandes, daß die wirtschaftliche Krisis dort nicht Platz gegriffen hat. Die veröffentlichten Zahlen zeigen ja von neuem, daß Kiautschou nicht bloß ein Einfallstor nach Asien, sondern auch ein Ausfallstor geworden ist. Als solches hat es in erfreulich steigendem Maße den Handel zu sich gezogen. Redner erklärt, er könne sich dem Wunsche nach einem Lehrstuhl für Kolonialrecht nur anschließen. Er gibt der Hoffnung Ausdruck, daß Kiautschou in derselben Weise glücklich sich weiter entwickeln möge, wie in den letzten Jahren.

Abg. Noske (soz.): Leider müssen wir in Kiautschou immer noch Lehrgeld bezahlen. Man will aus Kiautschou eine deutsche Musterwarenausstellung machen, um die Chinesen zum Bezug der deutschen Produkte anzureizen. Das erfordert jährlich einen militärischen Aufwand von acht Millionen. Es handelt sich um einen ganz unlichten Betrieb. Auf jeden Deutschen in Kiautschou kommen 1½ Soldaten und 5300 Mk. an militärischen Ausgaben. Dafür könnten die Leute in Deutschland als Rentiers leben. Merkwürdigerweise kann man über die Aus- und Einfuhr Kiautschous nichts genaues erfahren. Wir lehnen natürlich den Etat ab.

Abg. Görcke (nat.-lib.): Diese Stellungnahme der Sozialdemokraten wundert uns nicht. Sie haben nie etwas für die Kolonien übrig gehabt. Am meisten stöhnt man auch in Kiautschou über die umständliche Rechnungslegung. Die Beamten haben ein reichliches Maß von Arbeit, das jetzt noch wegen der Maßnahmen zur Bekämpfung der Pestgefahr gestiegen ist. Das Realgymnasium hat sich gut bewährt. Es wird schwer sein, die für die Selbstverwaltungskörper notwendige Zahl von Stadtverordneten aufzubringen, da die gewiß sehr tüchtigen Kaufleute durch ihre Geschäfte vollauf in Anspruch genommen sind. Der Gedanke der Selbstverwaltung ist überhaupt entstanden aus der Furcht vor neuen Steuern.

Abg. Ledebour (soz.): Wir bestreiten ganz entschieden, daß das Reich ein Interesse an Kiautschou hat. Die Einfuhr geht ständig zurück. Wir sollen aus Kiautschou möglichst bald herauszukommen suchen.

Abg. Erzberger (Zentr.): Der Vorredner sprach im wegwerfendsten Tone von den Abgeordneten, die damals der Pachtung zustimmten. Auch der Sozialdemokrat Bernstein stimmte ihr zu. Wir können von einem solchen kleinen Ort keine solche Ausfuhr verlangen, wie z. B. von Bremen. Es ist ein mehr als eigenartiges Verlangen, daß wir heute Kiautschou aufgeben sollen, nachdem wir so viel Geld hineingesteckt haben.

Staatssekretär v. Tirpitz: Von einer Selbstverwaltung Tsingtaus kann vor der Hand noch nicht die Rede sein. Die Bevölkerung selbst will sie auch nicht. Es fehlt auch noch völlig an der dafür erforderlichen Seßhaftigkeit. Auch von der Gründung von Zweckverbänden wollen die Einwohner Tsingtaus nichts wissen. Sie erklären, daß Zweckverbände für sie ein zu großes finanzielles Risiko seien. Die Stimmung der Chinesen hat sich vollständig gewandelt. Wir dürfen die Schiffe von dort nicht zurückziehen, das würde unserm Ansehen schaden. Die Angaben des Abg. Ledebour über die Ausfuhr sind unvollständig. Den jetzt bestehenden Handel hätten wir ohne Tsingtau nicht bekommen.

Abg. Arendt (freikons.): Ich schließe mich den Ausführungen des Herrn Staatssekretärs durchaus an. Dem Abg. Ledebour liegt ja mehr an einer Kritik, als an einer sachlichen Beurteilung. Ein Aufgeben dieser Kolonie würde eine erhebliche Einbuße an dem Ansehen und der Machtstellung des Reiches nach sich ziehen.

Nach kurzen Bemerkungen der Abgg. Görcke und Ledebour schließt die Erörterung. Auch der Rest des Etats wird ohne wesentliche Aussprache bewilligt.

Darauf vertagt sich das Haus bis Dienstag.

Der Kaffee-Corner.

15] Roman von Cyrus Townsend Brady.

(Fortsetzung.)

Im Bureau draußen waren die ganzen Beamten Cunninghams Cutters, deren Geschick auch ganz von dem Geschick ihres Prinzipals abhing; denn auch sie hatten trotz des strikten Verbotes ihres Chefs sich alle an der Spekulation mitbeteiligt, und alle weit über ihre Kräfte hinaus. Denn was konnten sie dafür, wenn die Cornerwut des Hauses sie auch miterfaßte. Cutter brauchte seine Leute also nur hereinzurufen, und die hielten dann Johnstone und Tillotson hier schon fest, bis es drei Uhr schlug und sie nichts mehr verderben konnten. Und darum hatte er blitzschnell auf den Taster der elektrischen Glocke gedrückt und . . .

Und hatte leider den Unsinn begangen, den beiden seine Absicht zu sagen; denn im selben Moment sah er die Mündungen zweier Revolver auf sich gerichtet, so daß er ganz entsetzt in seinen Sessel zusammensank.

„Schnell, Joe, spring' hin, schließe die Tür, daß niemand hereinkann, den hier halte ich schon in Schach!"

Mit einer Schnelligkeit, die man dem alten Manne nicht zugetraut hätte, war Joe Johnstone mit einem Sprung an der Tür, und im selben Augenblick war der Schlüssel auch umgedreht. Gerade zurecht. Denn im gleichen Moment drückte der Bankbuchhalter draußen schon auf die Klinke, und als er die Tür verschlossen fand, klopfte er an.

„Sagen Sie ihm, daß Sie sich geirrt haben," flüsterte Tillotson. „Daß Sie ihn nicht brauchen. Zum Kuckuck! sagen Sie's ihm, denn weiß Gott, Sie waren der Hölle nie näher als jetzt."

Eine tödliche Angst lag auf dem unseligen Makler. Zweimal versuchte er zu sprechen. Er brachte keinen Laut heraus. Und der Buchhalter draußen klopfte schon wieder. „Haben Sie nicht gerufen?"

Tillotson hob seine Hand und ließ den Hahn knacken. „Antworten Sie," flüsterte er wieder.

„Nein — ich — ich — Nein. Ein Mißverständnis."

„Sehr wohl, Herr," antwortet der Buchhalter und ging seiner Wege.

„Und jetzt ans Telephon," sagte Tillotson. „Rufen Sie Ihr Privattelephon an der Börse auf. Verlangen Sie Drewitt. Wir wollen mit tausend Losen beginnen."

„Sie . . . wollen mich . . . ruinieren," ächzte der unglückliche Makler und ging mit schlotternden Knien todbleich und zitternd zum Telephon hin.

„Das tut mir sehr leid. Aber da ich nur die Wahl zwischen Ihnen und Miß Livingstone habe, so wird mir die Wahl nicht sehr schwer. Überdies hatte ich Sie immer gewarnt. Das ist mein Corner, nicht Ihrer und ich kann damit machen, was ich will. Nun? Sind Sie verbunden?"

„Ja," hauchte Mr. Cutter vernichtet.

„Gut, so sagen Sie ihm, was ich Ihnen befehlen werde. Aber suchen Sie mich nicht zu betrügen. Sie kennen mich nicht, aber das sage ich Ihnen, ich ermorde Sie hier auf dem Platze, wenn Sie nicht tun, was ich will."

„Sind Sie Drewitt?" sprach Cutter mit ganz heiser gewordener Stimme ins Telephon.

„Ja," antwortete die Person am andern Ende des Drahtes. „Wer spricht?"

„Hier Cutter."

„O, Cutter? Ich habe Ihre Stimme gar nicht erkannt. Was gibt es?"

„Der — C . r . . ," aber er konnte nicht weiter.

„Wird es?" sagte der Ingenieur und setzte dem Mann den Revolver dicht an die Schläfe.

„Der — Corner — ist ge — brochen. Verkaufen Sie so — fort tausend Lose Kaffee —"

„Wie?"

„Tausend Lose — Kaffee —"

„Geben Sie mir Ihr Privatsignal," sagte Drewitt, um gewiß zu sein, daß kein Unberufener die überraschende Order gab. Und der armselige Mensch gab das Signal wirklich.

„Sagen Sie ihm, daß Sie ihm auch eine schriftliche Order noch geben werden," flüsterte der Ingenieur. „So, und jetzt klingeln Sie ab."

„Mr. Tillotson," sagte Cutter, der vollständig niedergebrochen war, „ich — beschwöre Sie — noch ist es Zeit —, noch wird unser Verkauf keine Panik hervorgerufen haben, noch kann alles wieder gut gemacht werden. Überlegen Sie sich's! Retten Sie sich! Retten Sie uns! Ich bitte Sie!"

„Seien Sie kein Narr, glauben Sie denn, meine Ansichten wechseln von Minute zu Minute wie Ihre vielleicht. Da irren Sie sich. Ich weiß, was ich tue, und nun setzen Sie sich hin und schreiben Sie an Drewitt die Order, den Corner sofort vollständig, so vollständig wie möglich, zu brechen. Er soll jede fünf Minuten tausend Lose anbieten. Die Preise müssen nur so herunterrasseln, verstehen Sie mich?"

„Aber Herr Tillotson," begann Mr. Cutter wieder.

„Reden Sie nicht, schreiben Sie."

„Aber das ist gegen jede Börsenregel."

„Ich pfeife auf die Börse und ihre Regeln. Ich mache die Geschäfte, die ich mache, nach meinen eigenen Regeln. Also, schreiben."

Cutter hätte, er wußte nicht was, für ein bißchen Mut und Courage gegeben. Johnstone war schon ein alter Mann, Tillotson ein kleiner, und er war im Grunde gewiß stark genug, es mit beiden aufzunehmen. Aber er fand den gehörigen Mut nicht dazu. Seine Hände zitterten, daß er kaum schreiben konnte, und als Tillotson den „Wisch" sah, wies er ihn zurück:

„Nein, nein, das muß anders geschrieben werden."

Und Mr. Cutter schrieb die Order noch einmal.

„Ja, die geht."

Und Tillotson ließ sie durch Cutter in ein Kuvert tun.

„So," sagte er. „Jetzt, Joe, bist du so freundlich und übergibst draußen den Brief. Er soll sofort an Mister Drewitt zur Börse. Wie heißt der Buchhalter, der das bei Ihnen besorgt?"

„Reuter."

„Gut. Also Mister Reuter soll gehen, und du, Joe, bleibe draußen, setze dich dicht vor die